

# DIE SCHÖNSTEN BRETONISCHEN SAGEN

Herausgegeben von Jean-Luc Bannalec  
und Tilman Spreckelsen



Kiepenheuer  
& Witsch

# Die schönsten bretonischen Sagen

Herausgegeben von Jean-Luc Bannalec und Tilman  
Spreckelsen und Spreckelsen

Mit Illustrationen von Jonas Lauströer

 **eBook**  
Kiepenheuer & Witsch

# Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Jean-Luc Bannalec / Tilman Spreckelsen](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

## Über Jean-Luc Bannalec / Tilman Spreckelsen

**Jean-Luc Bannalec** ist der Künstlername von Jörg Bong; er ist in Frankfurt am Main und im südlichen Finistère zu Hause. Die ersten acht Bände der Krimireihe mit Kommissar Dupin wurden für das Fernsehen verfilmt und in zahlreiche Sprachen übersetzt. 2016 wurde der Autor von der Region Bretagne mit dem Titel »Mécène de Bretagne« ausgezeichnet. Seit 2018 ist er Ehrenmitglied der Académie littéraire de Bretagne.

**Tilman Spreckelsen** ist Literaturredakteur der FAZ. Seine Sagen-Nacherzählungen »Der Mordbrand von Örnolfsdalur«, »Kalevala« und »Der Held im Pardelfell« sind bei Galiani erschienen. Sein Kriminalroman »Das Nordseegrab« wurde 2014 mit dem Theodor-Storm-Preis der Stadt Husum ausgezeichnet. 2017 war er erster Grimm-Bürgerdozent der Frankfurter Goethe-Universität und der Stadt Hanau.

## Über dieses Buch

Ob er will oder nicht, Kommissar Dupin bekommt es während seiner Ermittlungen immer wieder mit wundersamen bretonischen Geschichten zu tun – mit Sagen, Märchen und Legenden. In der Bretagne sind sie allgegenwärtig, wie ein Schlüssel zum Verständnis dieses verzauberten Reiches, in dem Feen, Gnome, Riesen und ihre Abenteuer fortzuleben scheinen.

In der wilden Natur, in verwunschenen Wäldern, uralten Gemäuern und labyrinthischen Tälern, auf bizarren Klippen und unwirklichen Inseln haben die fabelhaften Figuren und Motive die Zeit überdauert: Der Totengott Ankou lehrt das Fürchten, der Untergang der sagenhaften Stadt Ys, die sich in der Bucht von Douarnenez befunden haben soll, lehrt die Ehrfurcht. Selbst Merlin und König Artus mussten im Wald Brocéliande einige ihrer schwersten Prüfungen bestehen. So verschieden all diese Geschichten auch sein mögen, so eint sie doch ihre ausgeprägte Poesie, ein charakteristischer Humor und die typisch bretonische Stimmung.

Jean-Luc Bannalec und Tilman Spreckelsen, beide Kenner und Liebhaber der Region, haben die schönsten und eindrucksvollsten Erzählungen in diesem Band zusammengetragen. Es gibt viel zu entdecken – für Dupin- und Bretagne-Fans gleichermaßen!



**KiWi-NEWSLETTER**

jetzt abonnieren

## Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG  
Bahnhofsvorplatz 1  
50667 Köln

© 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

Covermotiv und Illustrationen Innenteil: © Jonas Lauströer

Herstellung: Dorothea Roll

ISBN 978-3-462-30135-9

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

# Inhaltsverzeichnis

**Illustration**

**Bretonisches Zauberreich**

**Illustration**

**Peronnik der Einfältige**

**Ewenn Congar**

**Illustration**

**Die Steine von Plouhinec**

**Die beiden Buckligen**

**Mao Kergarec oder Der Pakt mit dem Teufel**

**Die Wäscherin der Nacht**

**Illustration**

**Die Groac'h von der Insel Lok**

**Goldhans**

**Comorre**

**Illustration**

**Die neun Brüder, die in Lämmer verwandelt wurden, und ihre Schwester**

**Pierre Le Rûns Vision**

**Die Gattin des Todes**

**Die fünf Toten aus der Bucht**

**Illustration**

**Die versunkene Stadt Ys**

**Die weiße Frau im Moor**

**Der Ring des Kapitäns**

**Der Gerechte**

**Illustration**

**Bag-noz, das Geisterschiff**

**Die beiden alten Bäume**

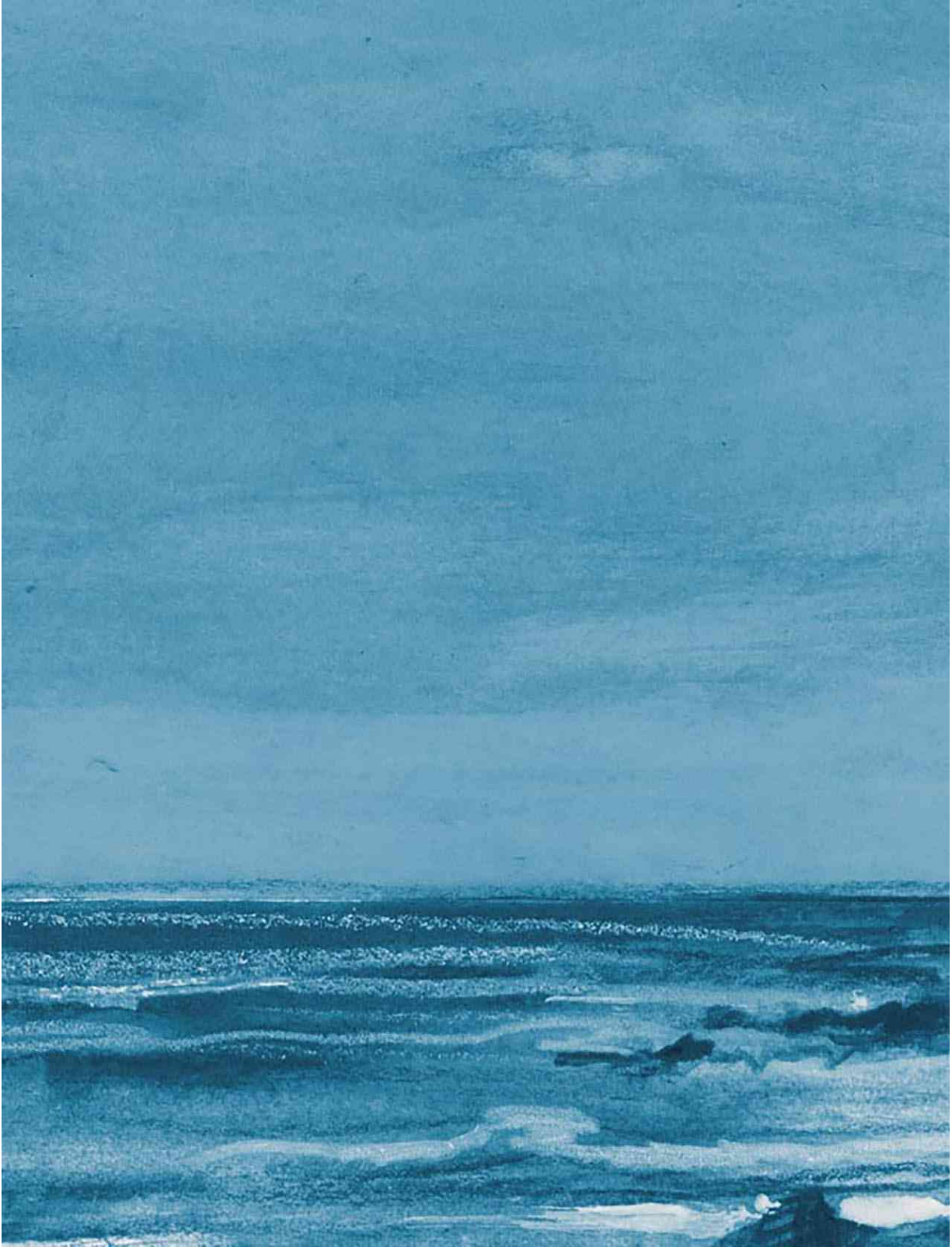
**Petit-Jean und die Rätselprinzessin**

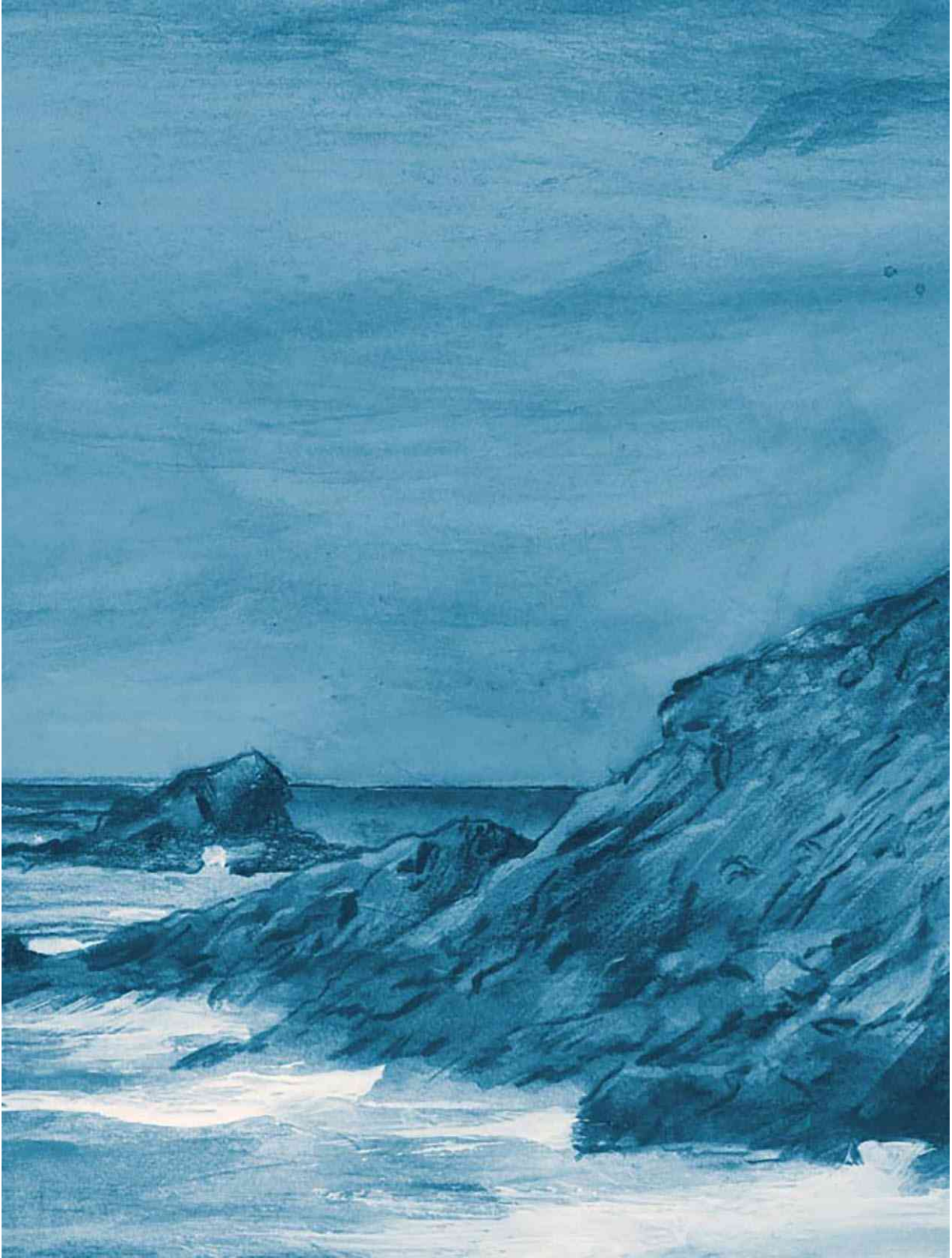
**Illustration**

**Der Wald von Brocéliande**

**Illustration**

**Quellenverzeichnis**





## Bretonisches Zauberreich

Es gibt, so heißt es, in der Bretagne mehr Sagen und Märchen, als der Himmel Sterne zählt – mehr als an irgendeinem anderen Ort der Welt. Diese wunderbaren Geschichten gehören zum Wesen der Bretagne wie ihre atemberaubende Natur. Wie der tosende Atlantik, wie die wütenden Stürme, die einem die Gischt ins Gesicht wehen, voller Salz und Jod. Wie die weiten, ungeheuren Himmel, die unendlichen Wolkengestalten, die sintflutartigen Regengüsse. Wie das grandiose Lichtspektakel, die zerklüfteten, hoch aufragenden Felsen und Klippen, die unzugänglichen Buchten oder die geheimnisvollen Wälder, unheimlichen Moore und ihre Welten aus Nebel und Zwielight.

So kolossal sich in der Bretagne die Kräfte der Natur äußern, so außerordentlich tun es die imaginären und erzählerischen Kräfte der keltischen Fantasie. Die bretonische Einbildungskraft gibt sich überbordend, verschwenderisch und poetisch, über Jahrtausende gebar sie einen einzigartigen Reichtum an Erzählungen. Jeder Kapelle, jedem Baum, jedem Felsvorsprung hat sie eine eigene wundersame Geschichte gewidmet, die von ihren Geheimnissen erzählt. Von den Dingen zwischen Himmel und Erde, die der menschliche Verstand nicht zu fassen vermag. So existieren tatsächlich unendlich viele Erzählungen, und überall findet man eine Bretonin oder einen Bretonen, der sie zu erzählen weiß.

Man muss nur einmal in der Dämmerung durch eines der kleinen bretonischen Urwäldchen streifen – die Bäume voller Moos, Flechten, Efeu und Misteln, überall dichtes Unterholz – und plötzlich neben einer Hunderte Jahre alten, unendlich verwachsenen Eiche, deren Äste

knochigen Fingern gleichen, einen bizarren Granitfelsen aufragen sehen. Und darunter einen vorlauten Gnom. Oder eine zauberhafte Elfe über einem unwirklich spiegelnden Teich.

Die Bretagne nimmt sich als ein verzaubertes Reich der Sagen und fantastischen Erzählungen aus. Wer einige der bretonischen Sagen kennt, vermag durch sie noch mehr von der Region zu sehen und zu spüren, noch tiefer in ihre einmalige Aura einzudringen und sich so der bretonischen Seele zu nähern, sprich: den Bretonen, ihrer Sicht auf die Welt und das Leben.

Es handelt sich dabei um viel mehr als eindrucksvolles altes Kulturgut. Man kann die »übernatürliche Bretagne« nicht von der gewöhnlichen Wirklichkeit trennen, die man als Besucher der Region erlebt. Beide Sphären überlagern sich und gehen auf schwindelig machende Weise ineinander über. Die Geschichten vom Wunderbaren gehören wesentlich zur gewöhnlichen Welt dazu. Auch die Zeiten unterliegen diesem eigentümlichen Taumel: Vergangenheit und Gegenwart vermischen sich, bisweilen auch die Zukunft. Im Heute ist alles Vergangene enthalten. Nie ist es bloß vergangen, tot, im Gegenteil: Es lebt, und das äußerst intensiv. Das ein oder andere kann heutzutage dennoch befremdlich wirken: etwa die ausgiebige Beschäftigung mit dem Tod, die Vorstellungen von Sünde und Buße sowie das archaische Geschlechterbild. Solche Kontraste markieren den dokumentarischen Charakter dieser schriftlichen Zeugnisse eines historischen Weltbilds.

Die wundersamen Geschichten sind allgegenwärtig. So bekommt auch Kommissar Georges Dupin es während seiner Ermittlungen immer wieder mit ihnen zu tun, egal wohin es ihn verschlägt. Es gibt keinen Fall, in dem nicht auch bestimmte Sagen, Legenden oder Erzählungen eine Rolle spielen. Und nicht selten sind diese von ermittlerischer Bedeutung, helfen dem Kommissar, die Bretagne zu begreifen, die Menschen und die Rätsel, die sich ihm unentwegt stellen. Zuweilen liegt in ihnen eine Fährte oder

am Ende sogar der Schlüssel zur Lösung eines Falles. Für gewöhnlich ist es Riwal, Dupins erster Inspektor – ein Bretoner »pur beurre« und eine lebende Enzyklopädie der Bretagne –, der sie erzählt. Meistens in eher unpassenden Situationen, zugegeben. Und auch nicht knapp und bündig, sondern, wie es sich für einen wahren Erzähler gehört, gerne episch, mit aufwendiger Dramaturgie und voller detaillierter Ausschmückungen. Natürlich sind die Details das Wichtigste! So nimmt Dupin sie oft nicht ernst – meistens nur, um später zu merken, dass er doch besser zugehört hätte ...

Die Protagonisten der Geschichten sind vielfältig; Königinnen und Könige, Prinzessinnen und Prinzen, Ritter, Barden, Zauberer, Zwerge, Riesen, Sirenen, Meerjungfrauen, Feen, Gnome oder Drachen – alle kommen sie vor. Einige sind weltberühmt: König Artus, die Ritter seiner Tafelrunde und der Zauberer Merlin, die im Wald von Brocéliande abenteuerliche Prüfungen bestehen müssen. Nicht zu vergessen König Gradlon und seine Tochter Dahut, die mit der legendären Stadt Ys im schäumenden Atlantik versinken. Darüber hinaus treten Figuren und Phänomene auf, die es so nur in der Bretagne geben kann: Die charakteristischste Figur ist ohne Zweifel Ankou, eine Gestalt des Todes selbst. Er, der Tod, ist in der Bretagne gegenwärtig und geläufig, der selbstverständliche Kompanion des Lebens. Die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits ist fließend, sodass die Figuren sie bisweilen – wie es scheint: fast nach Belieben – in beide Richtungen passieren. Und dies betrifft nicht bloß die fantastischen Märchengestalten. Im Gegenteil: Die allermeisten Geschichten erzählen von gewöhnlichen Menschen, einfachen Bretoninnen und Bretonen, denen mit einem Mal Außergewöhnliches und Ungeheures widerfährt.

Für den vorliegenden Band haben wir einundzwanzig bretonische Geschichten vom Wunderbaren ausgewählt. Gemessen am immensen Fundus der in Büchern überlieferten Erzählungen ist dies eine winzige

Anzahl. Und selbst die unzähligen Bücher stellen nur einen Bruchteil dessen dar, was über die Jahrhunderte ersonnen wurde. Das mündliche Erzählen nämlich stellt das hauptsächliche Medium keltischer Kultur dar; in ihm, so die keltische Überzeugung, lebt das Erzählte, seine Figuren, sein Stoff. Alles uralte Wissen, alle Fertigkeiten, alle Traditionen wurden – darüber staunte bereits Caesar während seines gallischen Feldzuges – in den keltisch-druidischen Schulen auswendig gelernt und von einer Generation an die nächste weitererzählt.

Das mündliche Erzählen hält die Geschichten lebendig, insbesondere durch die permanente Weiterentwicklung, die steten Neuerfindungen durch jeden einzelnen Erzähler. Nie gibt es eine endgültige Fassung einer Geschichte. Riwal formuliert es einmal so: Man müsse sich den Sagenschatz »wie ein wild wucherndes Frühlingsbeet vorstellen. Überall sprießt es, kreuz und quer. Es ist ein ewiges Erzählen, der Stoff ist unerschöpflich, er wird immer wieder neu gefasst, niemals wird es enden.« Noch heute gibt es eine große Anzahl professioneller *conteurs* in der Bretagne, die einem die Geschichten von sagenhaften Orten kunstvoll vortragen, immer mit ihrer eigenen individuellen Färbung.

Und dennoch sind wir, wenn wir nicht gerade bei einem solchen Vortrag anwesend sind, auf die Hilfe derer angewiesen, die das Erzählte schriftlich festhalten und damit aufbewahren – auch für die Nachgeborenen. Aus diesem Geiste entstand im neunzehnten Jahrhundert – dem Beispiel der Brüder Grimm folgend, wie andernorts in Europa auch – eine Reihe von schriftlichen Fassungen bretonischer Sagen. Wir verdanken sie vor allem Émile Souvestre (1806 bis 1854), François-Marie Luzel (1821 bis 1895) und Anatole Le Braz (1859 bis 1926). Besonders reizvoll sind Momente während der Lektüre, in denen wandernde Märchenmotive erkennbar werden – etwa die sieben Raben der Brüder Grimm, die hier zu neun Lämmern werden, oder Gevatter Tod, dessen bretonische Version entschieden mehr Gelassenheit ausstrahlt als sein deutscher Bruder.

Das Erzählen erweist sich als ureigenes Element des Bretonischen. Oder anders: Das grundlegende bretonische Verhältnis zur Welt ist im Kern erzählerisch und poetisch. Das Erzählen schafft einen besonderen Zugang zur Welt. Es schafft Bedeutung. Es korrigiert und komplementiert die rein rationale Weltsicht. Es rückt eine existenzielle menschliche Fähigkeit in den Mittelpunkt: die Imagination. Dank ihr können wir sehen und schaffen, was über das schon Bestehende hinausgeht. Und das ist bloß eine ihrer vielfältigen Kräfte.

*Jean-Luc Bannalec & Tilman Spreckelsen*



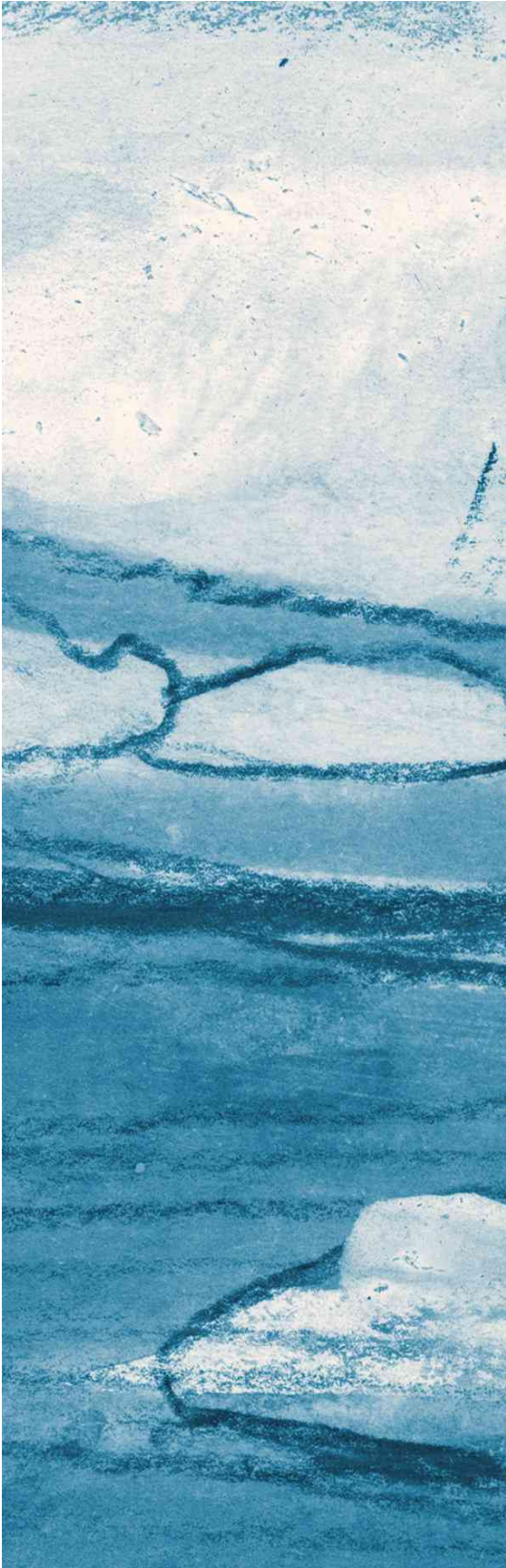
## Peronnik der Einfältige

**I**hr seid sicher schon einem dieser armen Einfältigen begegnet, die der Priester mit Hasenschmalz getauft hat und die nichts können, als an den Türen stehen und betteln. Sie sind wie Kälber, die den Weg zu ihrem Stalle verloren haben. Sie schauen sich nach allen Seiten mit großen Augen und offenem Maule um, als ob sie etwas suchten, aber was sie suchen, das ist in diesem Lande nicht so gemein, dass man es auf den Landstraßen findet: Es ist nämlich der Verstand.

Peronnik war einer von diesen armen Schelmen, die anstatt auf Vater und Mutter auf die Mildtätigkeit ihrer Brüder in Christo angewiesen sind. Er ging immer der Nase nach und wusste nicht, wohin. Wenn ihn dürstete, trank er aus den Quellen, und wenn ihn hungerte, so erbettelte er von den Frauen, die auf den Türschwelle standen, die Abfallkrusten. Wollte er schlafen, so suchte er sich einen Strohhaufen und grub sich hinein wie eine Eidechse.

Übrigens war Peronnik für seine Verhältnisse nicht schlecht gekleidet, er hatte eine Leinenhose, der nichts als der Boden fehlte, eine Weste mit einem Ärmel und die Hälfte einer Mütze, die einst neu gewesen war. Daher sang Peronnik aus Herzensgrunde, sooft er satt war, und dankte morgens und abends Gott, der ihm so viele Geschenke gab, ohne ihn dadurch zu etwas zu verpflichten.

Ein Handwerk hatte Peronnik nie gelernt, aber er war in vielerlei Dingen geschickt. Er aß so viel, wie man verlangte, er schlief länger als irgendjemand und ahmte mit seiner Zunge den Gesang der Lerchen nach.



Heute gibt es mehr als einen im Lande,  
der solches nicht nachmachen könnte.

Zur Zeit, von der ich spreche, das  
heißt vor tausend und mehr Jahren,  
war das Land des weißen Kornes noch  
nicht so beschaffen, wie ihr es jetzt  
seht. Seit jener Zeit haben viele  
Edelleute ihr Erbe aufgezehrt und ihre  
Hochwälder in Holzschuhe  
verwandelt; so kam es, dass der Wald  
von Paimpont sich damals über mehr  
als zwanzig Gemeinden erstreckte.

Wie dem auch sei, jedenfalls kam  
Peronnik eines Tages auf einen Hof,  
der am Rande des Waldes erbaut war,  
und da es schon lange her war, dass es  
in seinem Magen das »Benedicite«  
geläutet hatte, trat er näher, um etwas  
Essen zu erbetteln.

Die Bäuerin kniete gerade auf der  
Türschwelle und war dabei, ihren  
Breikessel mit harten Steinen zu  
säubern; aber als sie die Stimme des  
Einfältigen hörte, der sie im Namen  
Gottes um Nahrung bat, hielt sie inne  
und streckte ihm den Kessel entgegen:

»Nimm!«, sagte sie, »mein armer  
Dummhans, iss das  
Zusammengescharfte und bete dafür



ein Paternoster für unsere Ferkel, die nicht gedeihen wollen!«

Peronnik setzte sich auf den Boden, nahm den Napf zwischen seine Beine und begann, ihn mit den Nägeln auszukratzen; aber er erwischte nur wenig, denn alle Löffel des Hauses waren schon darin gewesen. Indessen schleckte er sich die Finger ab und ließ ein befriedigtes Grunzen hören, als

hätte er nie etwas Besseres genossen.

»Es ist Hirsemehl«, sagte er halblaut, »Hirsemehl angerührt mit Milch von einer schwarzen Kuh, und das von der besten Köchin im ganzen Unterland.«

Die Bäuerin, welche sich abgewandt hatte, drehte sich geschmeichelt um.

»Armer Dummling«, sagte sie, »es ist nur wenig mehr übrig, aber ich werde dir ein Stück Schwarzbrot dreingeben.«

Sie brachte dem Burschen eine Schnitte von einem Laib, der gerade aus dem Backofen kam.

Peronnik biss hinein wie ein Wolf in einen Lammschenkel und rief, dass der Teig vom Leibbäcker Sr. Eminenz des Bischofs von Vannes geknetet sein müsse. Die Bäuerin antwortete stolz, es wäre noch ganz etwas anderes, wenn man das Brot mit frisch gerührter Butter bestriche, und um es zu beweisen, brachte sie ein wenig Butter in einer kleinen bedeckten Schüssel. Der Dummling pries die Butter aufs Höchste, und um sein Lob zu bekräftigen, strich er alles, was sich in der Schale vorfand, auf seine Brotschnitte. Aber die Befriedigung über das Lob hinderte die Bäuerin, dies zu merken, und sie fügte dem, was sie schon gegeben hatte, noch ein Stück Speck hinzu, welches von der Sonntagssuppe übrig geblieben war.

Peronnik rühmte ein Stück noch mehr als das andere und verschlang alles, als ob es Quellwasser gewesen wäre, denn schon lange hatte er kein solches Mahl mehr gehabt. Die Bäuerin ging und kam und gab hin und wieder ein paar Brocken dazu, die er sich bekreuzigend entgegennahm.

Während er so beschäftigt war, neue Kräfte zu erwerben, erschien ein bewaffneter Ritter an der Haustür und wandte sich an die Frau, um den Weg nach dem Schlosse Kerglas zu erfragen.

»Jesus, mein Gott, Herr Ritter! Dorthin wollt Ihr?«, rief die Frau.

»Ja!«, antwortete der Krieger, »und zu diesem Zweck bin ich aus einem so fernen Lande hergekommen, dass ich drei Monate lang Tag und Nacht habe reiten müssen, um hierher zu gelangen.«

»Und was wollt Ihr in Kerglas?«, erwiderte die Bretonin.

»Ich suche das goldene Becken und die diamantene Lanze.«

»Das sind wohl zwei wertvolle Dinge?«, fragte Peronnik.

»Wertvoller als alle Kronen der Erde«, entgegnete der Fremde, »denn abgesehen davon, dass das goldene Becken augenblicklich alle Speisen und alle Reichtümer hervorbringt, die man sich wünscht, genügt es, daraus zu trinken, um von allen Leiden geheilt zu werden, und die Toten selbst stehen auf, wenn es ihre Lippen berührt. Die diamantene Lanze aber tötet und zerschlägt alles, was sie trifft.«

»Und wem gehörten diese Lanze und dieses Gefäß?«, fragte Peronnik verwundert.

»Einem Zauberer namens Rogéar, welcher im Schlosse von Kerglas wohnt!«, antwortete die Bäuerin, »man sieht ihn täglich am Waldesrande auf seiner schwarzen Stute sitzend vorüberreiten, gefolgt von deren Füllen von dreizehn Monaten; aber niemand würde es wagen, ihn anzugreifen, denn er hält in seiner Hand die erbarmungslose Lanze.«

»Ja«, warf der Fremde ein, »aber ein Befehl Gottes verbietet ihm, sich ihrer im Schlosse Kerglas zu bedienen. Sobald er dort ankommt, werden Becken und Lanze in der Tiefe eines dunklen Verlieses, welches kein

Schlüssel zu öffnen vermag, verwahrt; dort will ich den Zauberer angreifen.«

»Weh! Das wird Euch nicht glücken, Herr!«, entgegnete die Bäuerin.  
»Mehr als hundert andere Edelleute haben das Abenteuer vor Euch gewagt, aber nicht einer ist zurückgekommen.«

»Ich weiß es, gute Frau«, versetzte der Ritter, »aber sie haben nicht wie ich zuvor die Unterweisungen des Eremiten von Blavet erhalten.«

»Und was hat Euch dieser Eremit gesagt?«, fragte Peronnik.

»Er hat mich alles gelehrt, was ich tun muss«, antwortete der Fremde,  
»zunächst muss ich durch den Irrwald reiten, wo alle Arten von Zauber angewendet werden, um mich zu erschrecken und mich meinen Weg verfehlen zu lassen. Die Mehrzahl von denen, die mir vorangegangen sind, hat sich dort verirrt und ist erfroren oder vor Hunger und Ermattung gestorben.«

»Und wenn Ihr ihn durchschreitet?«, fragte der Einfältige.

»Wenn ich ihn durchschreite«, fuhr der Edelmann fort, »werde ich einem Zwerg begegnen, der mit einem feurigen Stachel bewaffnet ist, welcher alles, was er berührt, in Asche verwandelt. Dieser Zwerg bewacht einen Apfelbaum, von dem ich eine Frucht pflücken muss.«

»Und dann?«, fragte Peronnik weiter.

»Dann werde ich die lachende Blume finden; sie wird von einem Löwen behütet, dessen Mähne aus Schlangen besteht, und ich muss diese Blume brechen. Darauf muss ich den Drachensee überschreiten, den schwarzen Mann mit der Eisenkugel bekämpfen, welche immer ihr Ziel erreicht und von selbst zu ihrem Herrn zurückkehrt; schließlich werde ich das Tal der Freuden betreten, wo ich alles erblicken werde, was einen Menschen verführen und zurückhalten kann, und ich werde zu einem Fluss kommen, der nur eine Furt hat. Dort wird sich eine schwarz gekleidete Dame befinden, die ich hinter mich aufs Ross nehme und die mir sagen wird, was ich weiter tun muss.«

Die Bäuerin versuchte dem Fremden zu beweisen, dass er niemals all diese Proben bestehen würde; aber dieser erwiderte, darüber könne eine Frau nicht urteilen; und nachdem er sich den Eingang zum Walde hatte zeigen lassen, spornte er sein Ross und verschwand zwischen den Bäumen. Die Bäuerin seufzte tief auf und meinte, das sei ein Toter mehr, der vor Gottes Gericht treten müsse; sie gab Peronnik noch einige Krusten und forderte ihn dann auf, seinen Weg weiterzugehen. Dieser folgte ihrem Rate, zumal der Bauer gerade vom Felde heimkehrte. Er hatte den Knaben, der seine Kühe am Rande des Waldes hütete, davongejagt und überlegte sich, wie er dafür Ersatz schaffen könne. Der Anblick des Dummlings war für ihn ein Lichtstrahl, er glaubte, gefunden zu haben, was er suchte, und nach einigen Bemerkungen fragte er Peronnik geradeheraus, ob er auf dem Hofe bleiben wolle, um das Vieh zu hüten. Peronnik hätte es vorgezogen, nur sich selber zu hüten, denn niemand war besser als er zum Nichtstun aufgelegt; aber er spürte noch den Geschmack des Specks, der frischen Butter, des Schwarzbrottes und des Hirseschmarrens auf seinen Lippen, daher ließ er sich verleiten und nahm den Vorschlag des Bauern an.

Dieser führte ihn sogleich an den Waldrand, zählte ihm laut die Kühe vor, ohne die Färsen zu vergessen, und schnitt ihm eine Haselgerte ab, damit er sie zusammenhalten könne; dann trug er ihm auf, das Vieh bei Sonnenuntergang heimzutreiben.

So war Peronnik Viehhüter geworden, er musste den Kühen verwehren, dass sie Schaden anrichteten, und musste von den schwarzen zu den roten und von den roten zu den weißen laufen, um sie gehörig beisammenzuhalten.

Während er so von einer Kuh zur andern lief, hörte er plötzlich Pferdegetrappel und gewahrte in einem Baumgange des Waldes den Zauberer Rogéar, der auf seiner Stute saß, und dahinter das Füllen von

dreizehn Monaten. Am Halse trug er das goldene Becken und in der Hand die diamantene Lanze, die leuchtete wie eine Flamme.

Peronnik verbarg sich erschrocken hinter einem Busch; der Riese ritt nahe an ihm vorbei und setzte seinen Weg fort. Als er verschwunden war, verließ Peronnik sein Versteck und schaute in die Richtung, die der Zauberer eingeschlagen hatte, ohne jedoch den Weg erkennen zu können, dem er gefolgt war. Indessen kamen unaufhörlich bewaffnete Ritter, die das Schloss Kerglas suchten, aber keinen von ihnen sah man wiederkehren. Der Riese jedoch machte täglich seinen Rundgang. Der Dummling, der allmählich kühner wurde, verbarg sich nicht mehr, wenn er vorüberritt, und betrachtete ihn von Weitem mit neidischen Augen, denn das Verlangen, das goldene Becken und die diamantene Lanze zu besitzen, wuchs von Tag zu Tag in seinem Herzen. Aber es verhielt sich damit wie mit einem guten Weib: Man kann es sich leichter wünschen als erwerben.

Eines Abends war Peronnik wie gewöhnlich allein auf der Weide, da stand mit einem Male ein weißbärtiger Mann am Waldesrand. Der Dummling glaubte, das sei wieder irgendein Fremder, der gekommen sei, um die Abenteuer zu wagen, und er fragte ihn, ob er etwa den Weg nach Kerglas suche.

»Ich suche ihn nicht, denn ich kenne ihn«, entgegnete der Unbekannte.

»Ihr seid ihn gegangen und der Zauberer hat Euch nicht getötet?«, rief der Einfältige.

»Weil er von mir nichts zu fürchten hat«, erwiderte der weißbärtige Greis. »Man nennt mich den Zauberer Bryak, und ich bin der ältere Bruder Rogéars. Wenn ich ihn besuchen will, komme ich hierher, aber da ich trotz meiner Zaubermacht den Irrwald nicht durchschreiten könnte, ohne mich zu verirren, so rufe ich das schwarze Füllen, damit es mich führe.« Bei diesen Worten zog er drei Kreise mit seinem Finger in den Sand, murmelte einige Worte, wie sie der Teufel die Zauberer lehrt, und rief: